

Die deutsche Erstausgabe des «Journal 1851–1896» der Gebrüder de Goncourt eröffnet einen einzigartigen Einblick in das Pariser Gesellschaftsleben des 19. Jahrhunderts. **Hildegard Elisabeth Keller** hat sich in das gigantische Tagebuch vertieft

7000 Seiten schamloser Indiskretionen

Wenn Wesen aus unterschiedlichen Jahrhunderten miteinander kollidieren, wird es packend. TV-Serien, die darauf setzen, ist der Erfolg garantiert. Die aufstrebende Reporterin Zoe Barnes aus «House of Cards» gehört ins 21. Jahrhundert; denn sie tippt sich im Handumdrehen zum Medienstar. Als sie zu ihrem Chef beim «Washington Herald» zitiert wird und unter vier Augen eine Obszönität hört, jagt sie das Wort sofort durch die Social Media. Dass sich der Chefredaktor von ihr sagen lassen muss, sein «Fotze» hätten jetzt gerade Tausende vernommen, lässt ihn alt aussehen – sehr viel älter, als er ist. Man könnte ihn in der Welt von Edmond und Jules de Goncourt vermuten, die zwischen 1851 und 1896 in ihrem «Journal» das Pariser Leben detailliert protokollierten.

Jetzt liegt das Goncourt-Journal erstmals vollständig in deutscher Übersetzung vor und verbindet auf einzigartige Weise ihr Jahrhundert mit unserem. Auch das macht die Tagebücher so lesenswert. So wie man sich mit «House of Cards» heute ein wenig in Washington umschauen kann, reist man beim Lesen der Goncourt-Tagebücher nach Paris, in die Schaltzentrale der westlichen Kultur im neunzehnten Jahrhundert.

Die Brüder Edmond (1822–1896) und Jules (1830–1870) de Goncourt waren Leuchttürme im kulturellen Frankreich. Ihr Urteil über Literatur und Theater galt als unbestechlich und war grad deshalb kontrovers. Sie waren stupende Kunstkenner, die bald verteidigten, bald schmähten, und zählten zu den ersten Sammlern japani-

Edmond und Jules de Goncourt waren Leuchttürme im kulturellen Frankreich. Ihr Urteil galt als unbestechlich, zeitigte aber Kontroversen.

scher Kunst. Sie erschienen an Theaterpremiere, auf Bällen, an Vernissagen und zahllosen Dinern in Privathäusern und Salons. Sie verkehrten mit den Grossen aus Literatur, Kunst, Politik, deren Namen ein Who's who des 19. Jahrhunderts ergeben. War man unter sich, so baute man vertrauensvoll auf Diskretion.

Deshalb ahnte wohl auch kein Mensch, wie riskant der Umgang mit den Brüdern war. Wie leicht man sich ihrer Unerbittlichkeit auslieferte. Kaum waren Jules und Edmond nämlich von einem Anlass heimgekehrt und hatten ihre hohen Hüte abgelegt, setzten sie sich wohl noch im Frack an den Schreibtisch. Aus zwei Gedächtnissen und mit einem kollektiven Ich beschrieben sie minuziös, was sie gesehen und vernommen hatten, der eine schreibend, der andere zuhörend und ergänzend: «Das Manuskript wurde von meinem Bruder als unser beider Diktat niedergeschrieben.» Zwischen 1851 und 1896 protokollierten sie das Gesellschafts-, Geistes- und Geschlechtsleben, während der ersten 20 Jahre gemeinsam, danach schrieb der überlebende Edmond weiter. Erst nach Jahrzehnten drang etwas davon ans Licht der Öffentlichkeit.

«Welten liegen dazwischen», sagt der deutsche Herausgeber Gerd Haffmans, der kühn von einem gigantischen Tagebuch-Projekt zum nächsten fortschreitet. Haffmans hatte zuletzt die Tagebücher des Engländers Samuel Pepys herausgegeben und den unterschiedlichen Umgang mit heiklen Themen besonders faszinierend gefunden – hier die «zusammengeküngelte Geheimsprache» des lebenslustigen Engländers aus dem 17. Jahrhundert, dort die sprachlich virtuose Scham- und Schonungslosigkeit. Noch mehr als bei Pepys «Diary» (2010) vollbrachte Haffmans mit dem Goncourt-Journal eine editorische Grosstat: elf schöne Leinenbände und ein illustriertes Begleitbuch in Paperback.

Man kommt aus dem Staunen vor der Arbeitsleistung der drei Übersetzerinnen kaum heraus;

ihr Anteil an den elf Bänden variiert stark. Cornelia Hastings bewältigte den Löwenanteil von 27 Goncourt-Jahren, Petra-Susanne Räbel übersetzte 16 Goncourt-Jahre, Caroline Vollmann nur zwei, schrieb aber einen spannenden Erfahrungsbericht im Beibuch. Das Übersetzerinnen-Trio hat den Weg zur Welt der Goncourts so gekonnt gebahnt, dass man mit grosstem Vergnügen durch die fast siebentausend Seiten und beinahe fünfzig Jahre spaziert. Hilfreich sind die Anmerkungen, sehr verdankenswert die «Kleine Goncourt-Chronik» und vorbildlich das kommentierte Namensverzeichnis.

Vor zwölf Jahren dachte Haffmans zum ersten Mal an eine integrale Übersetzung der Goncourt-Journale. «Wie finanziere ich das?», war die entscheidende Frage. «Die Franzosen halfen nicht», meint Haffmans nüchtern, dafür die zahlreichen Subskribenten, deren Namen im Beibuch gedruckt sind. Sie erhielten das stattliche Werk zu 175 (statt der regulären 250) Euro. Subskriptionsmodelle sind in der Belletristik ungewöhnlich. Findig muss Haffmans auch im Führen und Motivieren seines Teams gewesen sein, dass er seine Crew so viele Jahre bei der Stange halten konnte. Was aber befeuerte seinen eigenen Durchhaltewillen?

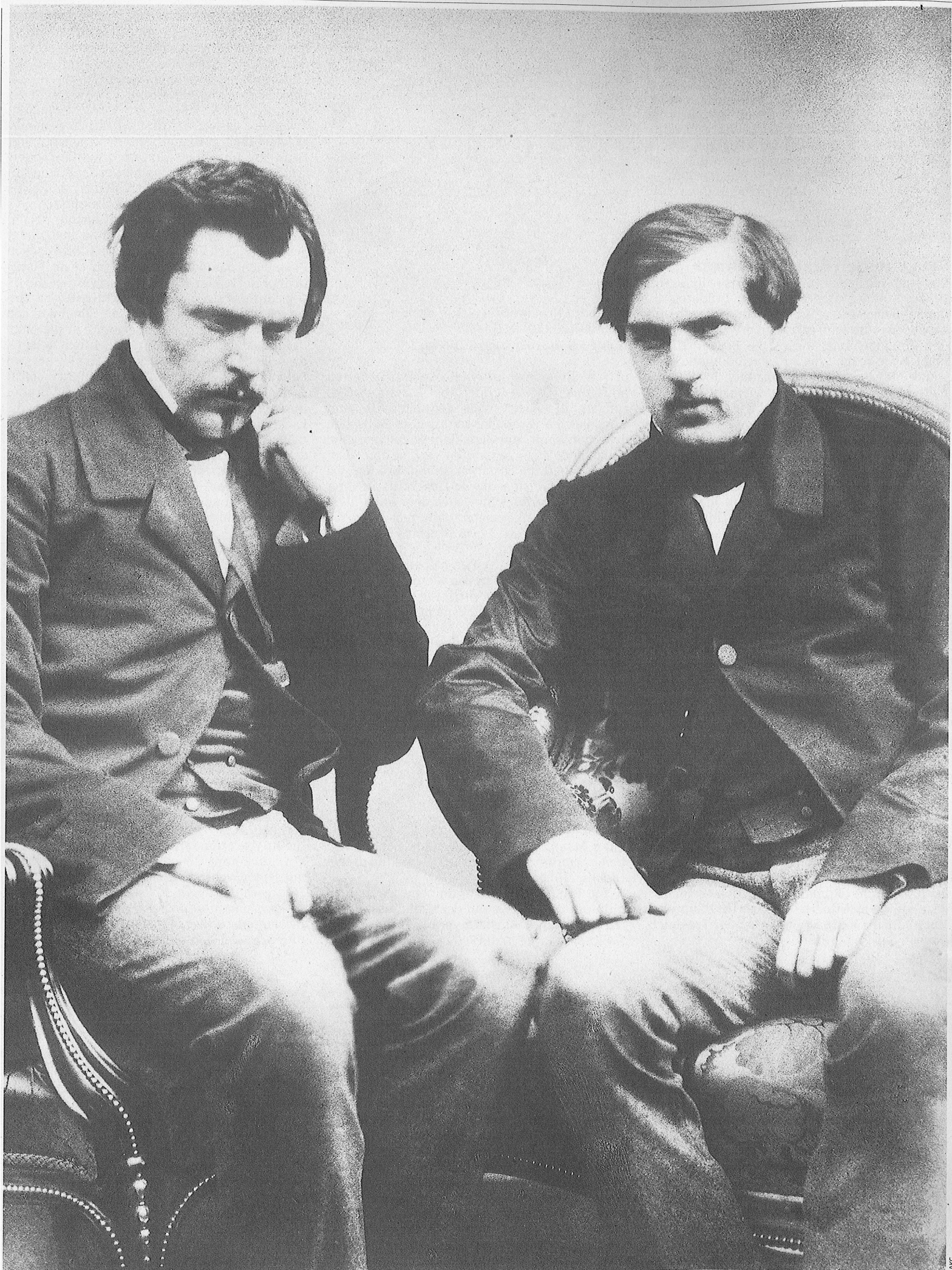
Ebenso kultiviert wie krud

In rascher Folge zählt er Gründe auf: «Weil ich süchtig geworden war.» Für die Goncourts hatte er sich durch Anita Albus' Buch «Paradies und Paradox» entflammen lassen. Er wollte ganz einfach mehr davon und wusste, dass es einem ganzen Club von Goncourt-Fans ähnlich ging. «Weil ich ihre Tagebücher selbst gerne lesen wollte, ohne immerzu mit dem Wörterbuch herumzufummeln.» Die Ausdrucksweise der Goncourts ist präzise, ihr Stil elaboriert, er bedient sich kultivierter ebenso wie kruder Register. «Dafür reichte mein französischer Wortschatz dann doch nicht aus», schiebt Haffmans nach. Und schliesslich: «Weil es mir der weite, vorurteilslose Blick der Brüder angetan hatte.»

Wer sich für Kunst, Kultur und Politik Frankreichs im 19. Jahrhundert interessiert, kommt um die Brüder de Goncourt nicht herum. Doch ihr vollständiges Journal liess seine Leser lange auf sich warten. Zu Lebzeiten des früher verstorbenen Jules erschien kein einziger Tagebucheintrag. Edmond gab nur stark bereinigte Auswahlgaben in Druck, die die Weggefährten em- ▶

Goncourt Journal

Edmond & Jules de Goncourt: Journal. Erinnerungen aus dem literarischen Leben 1851–1896. Herausgegeben von Gerd Haffmans unter Mitarbeit von Ute Haffmans, Katinka van Eycken und Jakob Winter. Die erste deutsche Gesamtausgabe in 11 Bänden folgt der 22bändigen Originalausgabe von Robert Ricatte. Aus dem Französischen übersetzt von Cornelia Hastings, Petra-Susanne Räbel und Caroline Vollmann. Dazu ein Beibuch mit einem Aufsatz «Über die Brüder Goncourt und ihr Tagebuch», Chronik, Register, Bibliografie und Bildteil. Zweitausgabe, Leipzig 2013. Zirka 7000 Seiten, € 250.–.



Edmond (1822–1896, links) und Jules (1830–1870) de Goncourt beschrieben gnadenlos das Pariser Geistes-, Gesellschafts- und Geschlechtsleben im 19. Jahrhundert.

hörten. Die erste Gesamtausgabe erschien erst 1956 in Monaco. Warum so spät?

Vor seinem Tod hatte Edmond seinen Freund und Ersatzbruder Alphonse Daudet als Testamentsvollstrecker eingesetzt - ja, Daudet, den Vater des grossmäuligen Tartarin de Tarascon, der als Löwenjäger nach Afrika aufbrechen wollte und am Ende nicht aus seinem Winkel herauskam. Dieser Testamentsvollstrecker konnte sein Amt leider nicht mehr ausführen, weil auch er bald starb. Seine Familie wusste um den Sprengsatz namens Journal und blockierte die Veröffentlichung mit juristischen Mitteln. Erst sechzig Jahre später sollte man das vollständige Journal auf Französisch lesen können.

Die genossen ätzenden Spott

Vor und nach den de Goncourts gab es im 19. Jahrhundert andere berühmte Brüderpaare, die mit Begeisterung, Durchhaltevermögen und Arbeitseifer die Schwerkraft überwandten. Unter ihnen Flugpionier sind es die Brüder Wilbur und Orville Wright, die kurz nach Edmonds Tod wahre Monster von Flugapparaten in der Luft fliegen konnten. Die Schaffensgemeinschaft der Philologen Jacob und Wilhelm Grimm nimmt eine der Goncourts ein wenig vorweg: «Nie, von Ruhm auf bis jetzt, ist mir oder meinem Bruder von irgendeiner Regierung Unterstützung oder Auszeichnung zuteil geworden. Diese Unabhängigkeit hat meine Seele gestählt, sie widersteht Anmutungen, welche die Reinheit meines Bewusstseins beflecken wollen.» Die Unabhängigkeit in geistiger und materieller Hinsicht, von der Jacob Grimm hier spricht, schmiedete auch Jules und Edmond de Goncourt zu einer Lebens- und Schreibgemeinschaft zusammen.

Die de Goncourts waren adlig (für das «de» in ihrem Namen gingen sie sogar vor Gericht) und vermögend, der Vater war napoleonischer Offizier. Als er starb, war Edmond zwölf, Jules nicht einmal vier. Elternlos wurden sie mit 26 bzw. 23 Jahren. Sie lebten von der scheinbaren Gnade ihres Standes, den Renten, und waren den Erwartungen einer bürgerlichen Existenz enthoben. Die Erwartung einer standesgemässen Verehelichung steckten sie sich an den Hut, sie hatten ja nacheinander - und in der Hebamme Maria ihre gemeinsame Geliebte.

Die Brüder forschten, malten, sammelten, reisten - und schrieben 1851 einen Sommer lang in Leukerbad an ihrem ersten Roman «Im Jahr 18...». Als dessen Erscheinen in den politischen Wirren um den Staatsstreich unterging, schrieben sie unverzagt weiter, Bücher über die Kulturgeschichte des Ancien Régime und sehr frühe naturalistische Romane über den gemeinen Mann und Prostituierte. Aber als ihr Hauptwerk galt heute ihr Journal, ein packender Tagebuchroman des 19. Jahrhunderts.



Paris, Boulevard des Italiens, im Jahr 1863.

Von ihrem exquisiten Beobachtungsposten aus sinnierten die Brüder über Paare und Paarungen und meist über den Literatur- und Kunstbetrieb. Zweifellos genossen sie selbst den ätzenden Spott, mit dem sie ihre Zeitgenossen bedachten; am intensivsten beschäftigte Gustave Flaubert die Lästerungen der Brüder. Wie Raubvögel kreisten die de Goncourts in ihrer «allabendlichen Beichte» auch über ihren übellaunigen oder inkompetenten Rezensenten. Sie kannten das grosse Do-ut-des im Literaturbetrieb, in den Salons, den Verlagen und Medien. Manchmal fuhren sie einen halben Zoo auf, um eine Persönlichkeit zu karikieren. Ihre Menschenkenntnis war trefflich, für Empathie hatten sie wenig Talent, umso mehr aber für Glück und Genuss: am 1. März 1895 veranstaltete man ein 310 Gedecke umfassendes Bankett zu Ehren von Edmond, der es ekstatisch und zugleich mit

Die de Goncourts waren adlig und vermögend. Sie blieben unverheiratet und hatten eine gemeinsame Geliebte, ihre Hebamme Maria.

humorvoller Distanz schildert - man glaubt dem alten Mann, dass er «eine milde Benommenheit» empfindet, «eine Art buddhistisches Glücksgefühl».

Die Brüder hielten zusammen, bis zu Jules bitterem Ende. Während der syphilitische Bruder qualvoll dahinstarb, ergriff Edmond im Schicksalsjahr 1870 die Feder. Obwohl er am Ta-

gebuch-Schreiben zweifelte, empfand er «eine gewisse Wohltat dabei, mir selbst diese Monate der Verzweiflung zu erzählen, dieses Sterben». Edmond blieb dem «Geschreibsel» treu bis fast zwei Wochen vor seinem eigenen Tod am 16. Juli 1896. Er sagt, die Belagerung von Paris und die Kriegsergebnisse hätten ihn dazu veranlasst. Zweifellos gehört der fünfte Band zu den zeitgeschichtlich packendsten: die Preussen vor Paris, die hungrigen Grossstädter, die Niederschlagung der Pariser Commune, der Friede von Frankfurt, die Gründung des Deutschen Reichs und der Durchstich des Gotthardtunnels.

Apropos Gotthard: Dass Paris damals der Finanzplatz Europas war, spürte man auch in der Schweiz. Alfred Escher suchte bei französischen Financiers das nötige Kapital für seine Eisenbahnprojekte (für Bankiers reservierten die de Goncourts übrigens ihre meisterlichsten Karikaturen). Escher akzeptierte die Bedingungen nicht, sondern gründete bekanntlich die erste Kreditanstalt der Schweiz. Eigentlich schade, dass die de Goncourts nicht bei den Eschers im Belvoir tafeln konnten. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Vergnügen die Brüder mit kunstbegeisterten jungen Frauen wie Lydia Escher parliert hätten. Und nur zu gern wüsste man, was sie über den alten Gottfried Keller und seine poetischen Tändeleien mit Lydia in ihr Journal geschrieben hätten. Sicher ist jedenfalls, dass Lydia Welti-Eschers spätere Flucht aus der Ehe ein gefundenes Fressen für sie gewesen wäre. Aber Zürich war halt nicht Paris.

Frankreichs Literaturpreis

Heute sorgt der wichtigste Literaturpreis Frankreichs jeden Herbst für Wirbel um den Namen Goncourt. Der Prix Goncourt wurde noch von Edmond zu Ehren seines früh verstorbenen Bruders Jules gestiftet. Das Haus, die Japan-Sammlung, die Gemälde wurden versteigert, mit den eineinhalb Millionen Franc wurde die Académie Goncourt gegründet. Seit 1903 ermitteln die zehn Mitglieder des Preis Komitees einen Preisträger, meist in zig Wahlgängen; unter den sehr seltenen Preisträgerinnen sind Simone de Beauvoir, Marguerite Duras oder Marie NDiaye. Der mit nur zehn Euro dotierte Prix Goncourt ist keine Farce, sondern eine Verkaufsgarantie und katapultiert Autor und Buch in die Bestsellerlisten. Ein «guter» Goncourt-Gewinner darf mit rund einer halben Million verkaufter Exemplare rechnen. Sogar das Restaurant Drouant, in dem die Jury seit hundert Jahren tagt, schneidet sich ein Stück vom Goncourt-Braten ab und bietet auf seiner Webseite Goncourt-Menüs an. ●

Hildegard Elisabeth Keller ist Professorin für deutsche Literatur an der Universität Zürich und der Indiana University (USA) sowie Mitglied der SRF-Sendung «Literaturclub».



www.buchplanet.ch

Onlineshop für gebrauchte Bücher

Angebot **Über 35'000 Bücher aus zweiter Hand**

Kontakt **071 393 41 71**

<http://facebook.com/buchplanet.ch>
<http://blog.buchplanet.ch>

Ein soziales Projekt der Stiftung Tosam
www.tosam.ch



Sara Grob, Betriebsleiterin